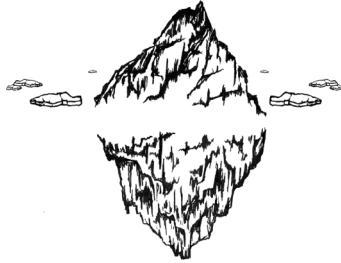


PROLOG



Manchmal, wenn es regnet, zähle ich die Tropfen, die gegen mein Fenster prallen wie Dinge, die ich verloren habe.

Meine Kindheit.

Meine beste Freundin, die in der sechsten Klasse in eine andere Stadt zog.

Den zerschlissenen Stoffhasen – verloren im Supermarkt, weil das Betteln nach dem teuren Spielbauernhof meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatte.

Jede Erinnerung an meinen Großvater. Er war es gewesen, laut der Erzählung meines Vaters, der mit mir den Stoffhasen gesucht hatte.

Das Interesse an jeglichen Studienangeboten, die eine abgesicherte Zukunft versichern.

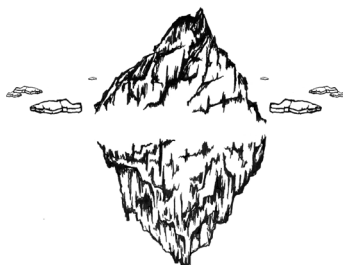
Den unbekanntem Typen, mit dem ich wochenlang schrieb und dem ich all meine Sorgen anvertraute, bis er von einem auf den anderen Tag aus meiner Kontaktliste verschwand. Als wäre er nie dagewesen.

Die Hoffnung, die er mitnahm.

Den Blick für das, was noch nicht verloren ist und vielleicht auch nie verloren sein wird.

Meine Mutter.

1



Die Liste war immer unterschiedlich lang. Jetzt stoppte sie, obwohl der Regen noch fiel, an mein Fenster klopfte wie eine Aufforderung, weiterzumachen. Aber jedes Mal beendete ich die Liste mit dem selben Punkt: *Meine Mutter*.

Sie war für immer verschwunden, doch ich wollte es nicht wahrhaben. Glaubte ich tatsächlich immer noch an ihre Rückkehr?

Ich kniff die Augen zusammen. Wenn ich das tat, sah ich sie meistens, meine Mutter. Sie und das Stück Papier in der Hand, an dem der Wind so stark gerissen hatte, dass mein kleines Herz zu zittern begonnen hatte, fast so, als wäre es zu dem Stück Papier *geworden*.

Als könnte nichts Wertvolleres entrissen werden als ein gemaltes Bild. Mein achtjähriges Ich war sehr dumm.

Ich hatte es ihr an dem Tag in die rissigen Hände gedrückt, an dem sie zu ihrer Reise in die Heimat nach Ostgrönland aufbrach. Ein Strichmännchen war darauf zu sehen; ein Strichmännchen vor einem Iglu. Der Kopf dieses Strichmännchens, das meine Mutter darstellen sollte, war viel zu groß für den Iglu-Eingang. Als ich die Stimme meiner Mutter Malin jetzt durch die Erinnerung hörte, war sie so klar, als hätte sie jemand

über die Jahre konserviert. Wie die Wärme in einem Haus aus Schneeblöcken.

»Mein Hündchen.«

Kaum hörbar hauchte sie die Worte in meine Locken, während ihr Finger über die Deckfarbe strich, die ich auf das Eishaus geschmiert hatte. Ein Stück der Farbe klebte schließlich unter ihren Nägeln. »Meinst du, der schmilzt?« Sie hielt mir den Finger unter die Nase.

Noch jetzt bereue ich, nicht gelacht zu haben.

Meine kindlichen Gedanken waren beschäftigt mit der Frage, wie das Flugzeug meine Mutter in eine solche Höhe bringen wollte; ich stellte mir vor, dass es steiler fliegen musste als die Flugzeuge, die ich im Sommer so oft am Himmel gesehen hatte. Die Flugzeuge, die eine horizontale weiße Linie hinterließen. Das Flugzeug, in das meine Mutter steigen würde, müsste anders fliegen, den Passagieren schon während des Fluges die Besonderheit des Ziellandes näherbringen. Es müsste immer weiter in die Höhe steigen, bis es die Wolken erreichte. Vertikal.

Dort oben, wo alles wolkenweiß war, dachte mein kindlicher Kopf, dort war Grönland. Eine senkrechte Linie würde das Flugzeug hinterlassen. Und wäre diese Linie ein Band, hätte ich mich dort drangehangen. *Vielleicht werde ich ihr davon ein Bild malen und ihr schenken, wenn sie wieder da ist*, war mein Gedanke gewesen, kurz bevor ihr Winken von der Hausecke verschluckt worden war.

Seit Langem fragte ich mich nicht mehr, was ich tun würde, wenn sie wiederkäme. Weil sie nicht mehr wiederkommen würde.

»Wenn ich Angst habe im Flugzeug, dann hole ich dein Bild raus und sehe es mir so lange an, bis ich mich fühle, als wäre ich da. In deinem Iglu. Zusammen mit dir. Geschützt vor allem.« Was das »vor allem« bedeutete und wie nah es mir war, tagtäglich, wusste ich damals noch nicht.

Ihr Deutsch war stolpernd gewesen, wie ein Gang durch eine Schneeschicht, die einem alle Anstrengung kostete, trotz alledem so weich federnd war.

Erst später verstand ich, wie zweideutig ihre Worte gewesen waren, die sie sagte, während sie den dicken Kopf des Strichmännchens schmunzelnd betrachtete; viel zu groß für die Öffnung des Iglus.

»Ich dachte, du bist hier der Dickkopf, Wiebke.«

Ich war trotzig gewesen, nachdem meine Mutter mir erzählt hatte, dass sie für drei Wochen in ihre Heimat reisen würde. Ich hatte gebettelt und gebettelt, die weiße Welt, aus der sie kam, auch kennenlernen zu dürfen. Ich wollte mitkommen. Ich war ein Dickkopf, weil ich tagelang nicht aufgab. Ich wollte meine Mutter nicht gehen lassen. Weil drei Wochen sich für ein achtjähriges Kind anfühlten wie drei Jahre. *Drei Wochen?*

Ich wollte mit ihr in den Flieger steigen und in dem Hundert-Seelen-Ort im Osten Grönlands landen, den ich nie aussprechen konnte. Tiniteqilaaq. Der Name klang wie ein Abenteuer. Wie das Kribbeln im Bauch, wenn man von einer zu steilen Schneepiste herunterraste. Es klang nach der Millisekunde, in der einem klar wurde, dass man sich samt Schlitten überschlagen würde.

Ich wollte das Haus sehen, in dem meine Mutter gelebt hatte. Wollte den grönländischen Schnee auf meiner Zunge spüren, in dem meine Mutter mit meinem Vater Schneemänner gebaut hatte, als sie noch Kinder gewesen waren. Wollte spüren, wie sich die Schneeflocken in meinem Mund auflösten. Das wollte ich auch jetzt noch.

Als wären sie all die Fragen, die sich über die Jahre hinweg angesammelt hatten. Eine der Fragen war: Warum hielt mein Vater die Tür zu seiner Vergangenheit und der meiner Mutter so fest zu? Ich konnte nie mehr als einen Lichtstrahl durchs Schlüsselloch erhaschen. Doch je mehr ich darüber

nachdachte, desto klarer wurde mir – da konnte überhaupt kein Licht sein.

»Eine kalte Zeit«, schien alles zu sein, was mein Vater zu seinem Leben in Grönland zu sagen hatte. Er hatte einen Teil seiner Kindheit in Tiniteqilaaq verbracht, da mein Großvater das arktische Leben als Fotograf in einem Bildband festhalten wollte. Während *er* mit der Kamera in der Hand voller Vergnügen hinter seinem Traum herlief, blieben die kindlichen Bedürfnisse meines Vaters auf der Strecke.

»Weiße Einsamkeit.« Das hatte er auch einmal gesagt. Ohne mich anzusehen. Ohne mir zu erklären, was ich mir unter »weißer Einsamkeit« vorstellen konnte. Dann hatte er das Glas Wein an seine Lippen gesetzt. Als wollte er sie damit vor weiteren Fragen verschließen. Ich stellte mir dann vor, wie die ätzende rote Flüssigkeit alle Worte tötete, die er sonst vielleicht aus Versehen sagen könnte. Worte, die ich nicht hören durfte. *Warum nicht?*

Das einzig Gute, was mein Vater aus der kalten Welt dort oben mitgenommen hatte, war meine Mutter gewesen. Mehr wusste ich nicht. Die Informationen, die er mir über seine Kindheit und Jugend gab, waren so spärlich wie die Teile seiner Persönlichkeit, auf die der Alkohol noch nicht abgefärbt hatte.

Könnte ich für jeden einzelnen Regentropfen, der bis jetzt geschlagen und desillusioniert an meine Fensterscheibe getroffen war, eine Frage finden, auf die ich keine Antwort hatte? Drei Tropfenflüsschen liefen ineinander und wurden zu einem einzigen. *Kombinieren*, das Wort fiel in meinen Kopf, als wäre es ein Tropfen selbst. Wenn die Fragen zusammenliefen, waren es gar nicht mehr so viele.

Ich musste kombinieren.

Mein Mundwinkel zog sich in die Höhe. Das Grinsen spiegelte sich in der Fensterscheibe, kaum erkennbar. War es überhaupt da? Um zu kombinieren, musste ich Informationen

sammeln. Informationen, die nicht aus dem Mund meines Vaters stammten.

Die Tür zum Arbeitszimmer war fast immer verschlossen. Als ich jetzt mit wackligen Füßen auf die Tür zuing und die Klinke herunterdrückte, schwang sie auf. Unwillkürlich erinnerte sie mich an einen Menschen, der erfreut die Arme zu einer Umarmung ausbreitete. Meine Mutter zum Beispiel, wenn wir uns irgendwann wiedersehen würden.

Die Bücherregale, die die Wände einnahmen, waren viel niedriger, als ich sie in Erinnerung hatte. Die Buchrücken darin wirkten auf mich weniger bunt. Und weniger gefährlich.

Ich hielt die Klinke noch immer in meiner Hand. Während mein Blick durch den Raum hastete, als wäre er auf der Jagd, merkte ich kaum, dass ich zitterte.

Ich schüttelte mich. Die Gänsehaut fiel auf meinen Arm wie Staubpartikel auf das Parkett. Als ich die Klinke endlich losließ, liefen meine Beine wie ferngesteuert auf das linke Bücherregal zu.

Wie würde ich Papa erklären, dass ich hier war? In dem Zimmer, von dem ich genau wusste, dass er niemand anderen darin duldete? Die Antwort auf die Frage war mir ebenso schleierhaft wie die Ahnung davon, was ich eigentlich suchte. Irgendwas. Einen Hinweis. Etwas zum *Kombinieren*.

Der Schreibtisch aus Eichenholz war ordentlich gewesen, als ich klein war. Daran erinnerte ich mich. Das einzig Unordentliche war das Gesicht meines Vaters, wenn ich unangekündigt hereingestürmt war. Die Sorgen und Zweifel in der Zeit *danach* hatten mich nervös gemacht, so wie die Rechnungen auf dem Schreibtisch, die verschlossenen Briefe, Papierschnipsel, abgekauten Bleistifte und das halbvolle Glas mit der klaren Flüssigkeit, in der eine Fliege sicher nicht nur ertrunken, sondern auch verätzt wäre.

Wie schwierig musste die Zeit für ihn gewesen sein, in der er realisierte, dass er ab nun alleinerziehend war?

Wie schwierig musste die Zeit gewesen sein, in der er realisierte, dass er ab nun alleinerziehend war und seine eigenen Gefühle hinter einer Maske aus Stärke für seine kleine Tochter verstecken musste?

Wie schwierig musste die Zeit gewesen sein, in der er realisierte, dass er ab nun alleinerziehend war und seine eigenen Gefühle hinter einer Maske aus Stärke für seine kleine Tochter verstecken musste und ihr gleichzeitig beibringen musste, dass ihre Mutter nie mehr wiederkommen würde?

War das, was ich hier machte, richtig? Konnte ich das Vertrauen zwischen meinem Vater und mir wirklich von meiner Seite anreißen, wo es doch schon von der anderen Seite ange-rissen war?

Die Frage stand in meinem Kopf, unverwüstlich. Unbeweglich. So wie ich im Raum. Eine Statue, starr vor Zweifel, gelähmt von Angst. Konnte ich meinen Vater so hintergehen?

Wenn ich die Schublade des Schreibtisches öffnete, würde ich die Frage und Zweifel einschließen. Das sagte ich mir, während ich sie langsam aufzog. Das aufregende Kribbeln im Bauch weichte einer leisen Enttäuschung. Außer ein paar Papierschnipseln und einer Schere war sie leer.

Die zweite Schublade teilten sich aufgerissene Briefe mit einem Dutzend verbogener Tackernadeln. Sie stachen in meine bebenden Finger, als ich in die Tiefen der Schublade tastete. Waren es Gewissensstiche?

Ich fühlte mich bis zur hintersten Wand der Schublade. *Das* war keine Wand. *Das ist kein Rücken der Schublade*, schoss es durch meinen Kopf. *Das ist ein Buchrücken!* Ich zog daran. Ein paar Tackernadeln sprangen dabei in die Höhe, drehten sich für eine Millisekunde im Dämmerlicht wie springende Funken. Dann hielt ich es in der Hand. Ein raues, oranges Leinenbuch, das die Farbe von Feuer hatte. Mein Herz hüpfte über die Flammen der Aufregung. Die losen Fasern des Einbandes kitzelten mein Handinneres, als meine Hände über den Deckel strichen.

Die erste Seite war leerer als die oberste Schublade. Leerer als ich. Ich schubste die Seite in den Schoß des Buchdeckels. Mein Mund blieb vor Erregung offen stehen. Eine fremde Tinten-Choreografie zeigte sich mir auf der nächsten Seite. Die geschwungene Schriftakrobatik, die aussah, als hätte sie sich über viele Jahre unverfroren in die Holzfasern der Seite gefressen, zeigte seltsame Worte. Lange Worte, deren Buchstaben mir erschienen, als wären sie unwillkürlich und ohne jegliche Ahnung aneinandergereiht worden.

Grönländisch.

Grönländisch.

Grönländisch.

Wie in Trance sah ich dabei zu, wie sich mein zitternder Zeigefinger zwischen das raue Papier schob. Als scheute es sich davor, dies auch nur zu berühren, hob es sich vom Vorblatt ab. In ungleichmäßigen Wellen.

Die Papierseite, die ich zur Seite schubste, hielt sich einige Sekunden im Gleichgewicht in der trägen Luft. Bevor sie, geschubst von meinem Atemzug plump in den Schoß des Vorgängers fiel. Ich fuhr mit meiner Lippe über die Seite. Die Papierfasern hatten sich hier einst ehrfurchtsvoll vor dem Gewicht von Tränen verbeugt.

Den Buchstaben, die auf der zweiten Seite saßen, hatte eine eilige Hand leicht verkniffene Gesichter gezeichnet. Die Schrift schien ein wenig ihrer geschwungenen Rundungen eingebüßt zu haben und schlug nun Haken wie Beute auf der Flucht vor einem Jäger. Beinahe fiel es mir schwer, zu glauben, die Einträge seien von derselben Hand verfasst worden.

Ich fröstelte. Das Buch lag in meiner Hand wie ein Stein auf einem Blatt. Meine Finger zitterten, vor Unsicherheit und Schuld. Ich klappte es zu, dann wieder auf und legte den rauen Leineneinband gegen meine Wange. Sie war so warm vor Erregung, ich glaubte die Wärme durch den Einband zu spüren.

»Grönland.« Das Wort schmeckte fremd auf den Lippen.

Irgendwie. Zugleich schien es mir, als würde sich genau in dem Moment, in dem das L in das A übergang, eine ungewohnte Schwere der Sehnsucht auf die Zunge legen und sie vom Gaumen herunterdrücken.

Sehnsucht nach Grönland. Sehnsucht nach meiner Mutter.

Die Tatsache, dass ihre Gedanken und Gefühle für mich verschlüsselt waren, in einer Sprache, die an Fremdartigkeit nicht zu übertreffen war, tat weh.

Die Blätter taumelten dem Buchdeckel entgegen. Der seichte Luftzug kitzelte meine Wangen. Die abgegriffene Ecke einer Buchseite streifte beim Zurückfallen meine Oberlippe, als wollte sie Fragen abtragen, die darauf saßen.

Mama, was ist passiert?

Papa, warum redest du nicht?

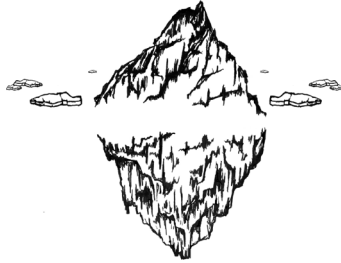
Tagebuch, wieso hilfst du mir nicht?

Hatte mir die Tatsache, dass ich mich nie auf die Suche nach meiner Mutter gemacht hatte, gerade einen Schlag ins Gesicht verpasst? Ich konnte ihn beinahe spüren ...

Ich blätterte noch einmal durch die Seiten, klammerte meinen Blick an die langen Worte, als würde ich erwarten, ihnen dabei den Sinn entlocken zu können. Ich fand ihn nicht. Natürlich nicht. Das konnte nur ein Grönländer.

War mein Vater Grönländer genug, um mir die Seiten zu übersetzen?

2



»Was weißt du?«

So unsicher, wie die Worte meine bebenden Lippen verließen, war noch nicht einmal *ich* gewesen, als ich mit dem Tagebuch in der Hand der Leere durch das Haus in mein Zimmer gefolgt war.

Ich kannte die Antwort. Schon jetzt. Er konnte mir auch heute nicht sagen, wo sie war. Heute genauso wenig wie vor zwölf Jahren. Weil er nicht darüber reden wollte. Heute *weniger* als vor zwölf Jahren.

Worüber will er nicht reden? Worüber?

Meinem Vater fiel eine glänzende Locke ins Gesicht, während er nachdenklich den Kopf schüttelte. Er vermisste meine Mutter. So wie ich. Und genau so sehr wünschte er sich, zu wissen, warum sie vor zwölf Jahren nicht aus Grönland zurückgekehrt war. Oder?

»Sie ist nicht mehr dort, oder?«, drängte ich. »Wie können wir uns da eigentlich sicher sein?«

Er schüttelte den Kopf. Wieder. Blieb stumm. Die Locke fiel zurück an ihren alten Platz, verblieb dort, als er ihn ein drittes Mal schüttelte, so, als hätte das Fett in seinen Haaren sie dort festgeklebt. Ich fragte ihn nicht, wann er sich das letzte Mal seine Haare gewaschen hatte, oder warum Hochprozentiges wichtiger war als Körperpflege. Ich fragte etwas anderes.

»Ist sie vielleicht doch aus Grönland wiedergekommen und hier verschwunden?«

Als ich meinen Vater vor einigen Monaten über meine Mutter gelöchert hatte, wurde der Alkohol sauer. Er flog und ließ die Flaschenwände um sich herum zerspringen. Es war eigentlich mein Vater, der sie zerspringen ließ. Oder die Wand, gegen die er die Flasche warf, in meine Richtung, aber an mir vorbei. Meine Wangen waren vor Schrecken fast genauso rot geworden wie der Fleck an der weißen Raufasertapete.

Er starrte an mir vorbei, während ich ihm jetzt eindringlich in die grünen Augen schaute.

»Papa?«

Er starrte zur Wand.

Ich war mir sicher, dass es keine ästhetischen Gründe gewesen waren, die ihn nach seinem Ausbruch in den Keller hatten flüchten lassen. Später (hatte er in dieser Zeit wohl Angst davor gehabt, mir wieder in die Augen zu blicken?) kam er mit einem Eimer weißer Farbe wieder in den Raum, in dem ich nach wie vor angewurzelt gestanden hatte. Der Grund war, dass er Angst vor den Fragen hatte, die folgen würden, wenn meine Freundin zu Besuch käme und wissen wollte, was hier passiert wäre. Was hätte ich dann geantwortet?

Das ist ja ein richtiges Blutbad!, hörte ich Leonies Stimme durch trübe Gedanken traben. *Wen habt ihr hier denn geschlachtet?* Und nach ihrem scherzenden Lachen würde ich sagen: *Ach, nur meine Fragen.*

»Sie ist dort verschwunden.«

Verschwunden.

Verschwunden.

Verschwunden.

»Papa, ich bin erwachsen. Ich bin zwanzig Jahre alt. Weißt du das? Dass ich die Wahrheit, wie schlimm sie auch sein mag, langsam ertragen kann?«

»Ich weiß.« Eine kurze Sekunde lang zog entweder der

Alkohol oder eine wahre Aufhellung seine Mundwinkel in die Höhe. »Aber was ich nicht weiß, ist ...« Er stockte.

»Weißt du es?«, unterbrach er sich selbst. Ich antwortete nicht. Der belustigte Unterton, der sich durch seine Stimme zog, fesselte meine Zunge.

»... was mit deiner Mutter passiert ist?« Ein Stechen. Ein tiefes. In das Herz. Für einen Moment wünschte ich mir, er würde in Tränen ausbrechen, anstatt den Blick so gleichgültig an mir vorbeifliegen zu lassen. Tränen, die mir keinen Zweifel daran ließen, dass er mit ihrem Verschwinden nichts zu tun hatte und sie ihm ebenso sehr fehlte wie mir. Aber er blieb stumm. Schaute weg, mich an. Ganz kurz nur. Griff nach seinem Glas. Wein. Und trank. Lange. Schniefte.

»Haben sie in Grönland nach ihr gesucht?«

»Klar.« Er zuckte die Schultern.

»Und sie wurde nicht gefunden?«

»Doch, natürlich wurde sie gefunden.« Sein Grinsen sah beinahe ein wenig gehässig aus.

Meine Augen wurden so schnell, so weit – ich bemerkte es kaum. Mein Gesichtsausdruck ahmte seinen fast nach. Rage mischte sich zwischen die brennenden Fragen in mir. Wie konnte er so leichtfertig mit dem Verschwinden eines Menschen umgehen, mit dem er eine Tochter in die – wenn auch oft kalte – Welt gesetzt hatte? Die einzige Antwort war, dass es nicht *er* war, der grinste, sondern die Mengen an Alkohol, die er heute seine Kehle hatte herunterrinnen lassen, um das Vakuum in seinem Inneren zu füllen. Mit irgendetwas.

»Wenn sie gefunden worden wäre, dann wüsste ich heute mehr. Und du auch.« Man hätte meinen können, er würde seinen Arm jetzt über den Tisch strecken, um mich zu sich hinzuziehen, so wie es meine Mutter früher gemacht hatte.

»Eisrutscheee!«, hatte sie gerufen und mich über das Glas auf der Tischplatte zu sich herübergezogen. Vielleicht hatte sie auch das grönländische Wort dafür verwendet. Ihr Deutsch

war so schlecht gewesen, dass mein Vater und sie noch lange grönländisch geredet hatten. *Das* war eines der Dinge, die mein Vater mir erzählt hatte.

Aber Papa griff nur nach der Fernbedienung. »Du stehst im Bild.«

»Ich weiß«, sagte ich. Fest. »Und du *bist* im Bild.« Die Verwunderung über meine eigenen Worte ließ mir eine Gänsehaut über den Arm laufen.

»Du weißt nämlich irgendwas. Schon lange. Etwas, was du mir verschweigst. Ich sehe das.« Woher nahm ich heute den ganzen Mut? Es war, als hätte ich nicht nur das seltsame Buch geöffnet. Sondern auch ein neues Kapitel in meiner eigenen Geschichte. Hieß es Mut?

Seine Augen waren es jetzt, die schmal wurden. Nur aus dem Augenwinkel sah ich, wie er nach der Fernsehzeitung griff und sie in den Händen zerdrückte, während er seinen Unterkiefer leicht nach vorne schob. Ich stellte mir vor, wie er kraftvoll versuchte, ungewollte Gefühle aus sich herauszupressen und wie er sie dann ebenso zerquetschte wie jetzt die Fernsehzeitung. Er warf sie auf den Boden.

»Und ich *sehe* nichts.«

»Wie sollen wir in Zukunft mit dieser Situation fertig werden?«, fragte die Nachrichtensprecherin in dem Moment, in dem ich den Blick auf den Bildschirm freigab.

»Papa!« Das Wort passte nicht zu dem Mann, den ich kaum noch erkannte. Ich wusste nicht, wie ich mit der Situation Papa und Alkohol und Schweigen und Vermissen in Zukunft fertig werden sollte.

Er schwamm im Alkohol aus der Realität heraus und jedes Mal, wenn ich ihn dort in der Ferne rudern sah, war ich mir nicht sicher, ob es wirklich mein Vater war, dessen Kopf aus den schlagenden Wellen ragte. Der Alkohol flößte ihm eine gefährliche Ignoranz ein, die ich von früher nicht kannte. Früher war er sanft gewesen. Das war er, oder?

Ich und mein achtjähriges Herz waren durch die Tür ins Haus getreten. »Haben sie sie heute gefunden?« Ich konnte die Frage kaum aussprechen. Meine Tränen flossen über meine vor Sorge und Schnee geröteten Wangen, sammelten sich in meinen Mundwinkeln. Worte, die ich sagen wollte, waren Tropfen, die in meinem Mund zu einem Eiswürfel zusammenfroren. Schlussendlich war er zu groß, um ihn auszuspucken. Papas Strähne – war es dieselbe wie heute? – kitzelte meine Stirn, als ich in seine Arme lief. Aber ich konnte nicht aufgeheitert werden. Nicht, wenn sogar Papa traurig war. Dann war etwas Kaltes auf meinen Kopf getropft. Eine große, geschmolzene Schneeflocke. Und als ich mich aus den Armen meines Vaters löste, sah ich, dass da noch mehrere geschmolzene Schneeflocken aus dem grünen Himmel seiner Augen flogen. Da hatte ich meinen Vater das erste Mal weinen sehen.

In meiner Fantasie lief meine Mutter schon damals durch eine weiße, schneebedeckte Landschaft, immer weiter und weiter. Bis sie schließlich von vielen fliegenden Schneeflocken verschluckt wurde. Wenn ich rief, ertrank meine Stimme im Meer, in dem mein Vater von uns wegschwamm.

Als kleines Mädchen war mir noch nicht aufgefallen, wie gerne mein Vater Worte über seine Kindheit in Grönland sparte. Ich hatte meistens mit meiner Mutter über ihre Heimat geredet. Sie konnte erzählen, dass sich Gänsehaut auf meinen Armen bildete.

Die Erinnerungen waren seltsam. Seltsam unreal. Hinterhältig beinahe, als wären sie persönlich schuldig, dass ich nicht zwischen Fantasie und Realität entscheiden konnte.

Ich wollte diese Momente mit ihr wieder erleben. Ich musste das Kapitel Mut dafür zu Ende schreiben. Es war, als angelte mich meine eigene Stimme aus der Vergangenheit.

»Kannst du mir erzählen, wie ihr euch dort kennengelernt habt?«

»Wiebke! Siehst du nicht, dass ich gerade den Fernseher angeschaltet habe?«

»Ich bin dir aus dem Weg gegangen.«

»Nein, du stehst immer noch in meinem Weg! Kein Früher jetzt. Brauch Ruhe.«

»Bitte!« Ich war wieder ein achtjähriges Kind, das nach der Wahrheit bettelte.

»Mein Vater war interessiert an der Kultur, besessen von dem einfachen, harten Leben dort. Ich nicht. War einfach nicht mein Zuhause dort. Reicht das?«

»Warum hast du dich dort nicht wohl gefühlt?«

»Die Kälte, diese Abgeschiedenheit ...«

»Aber dann hast du meine Mutter kennengelernt.«

»Ja.«

»Wie war das?«

»Das war gut.«

Er stand jetzt vor mir und schielte in Richtung Bildschirm, als liefe dort der Film seiner Vergangenheit. Es hätte mich nicht gewundert, wenn er sich diesen Film hätte ansehen müssen. Was wusste er noch? Die Frage, dachte ich, war wohl eher: Was wollte er schon mit mir teilen?

Dann wandte er seinen Blick so schnell vom Fernseher ab, wie kurzfristig entschlossen, diesen Film *nicht* sehen zu wollen. Die Nachrichtensprecherin sah sehr hübsch aus, ihre schwarzen Haare umrandeten ihr ovales Gesicht, aus dem das tiefe Braun ihrer Augen stach. Ich fragte mich, ob er auch fand, dass sie Ähnlichkeit mit meiner Mutter hatte. Ich brauchte nicht fragen. Ich wusste es. Deshalb hatte er sich so schnell abgewendet.

Malin.

Immer noch gibt es keine Spur von der vermissten Malin, die nach einer Reise in ihre Heimat Grönland nicht wieder nach Deutschland zurückkehrte, lauschte meine Fantasie Worten der Frau auf dem Bildschirm, die sie gar nicht sagte. Mein Vater wandte sich ihr jetzt wieder zu.

»Wie habt ihr euch kennengelernt?« Ich wollte der Stimme der Nachrichtensprecherin die Aufmerksamkeit stehlen. Die meiner Mutter war viel sanfter gewesen. Ein bisschen unsicher vielleicht. Eine grönländische Schneeflocke, die geräuschlos auf unbekanntes, deutsches Terrain sank.

»Sie stand am Ufer. Hat Schneebälle ins Meer geworfen. Und ich habe ihr geholfen dabei. Wollte in die Löcher im Eis treffen. Du stehst mir schon wieder im Weg, Wiebke.« Er seufzte. In seinem schweren Seufzen hing viel mehr als der bloße Ärger, dass ich vor dem Fernseher stand.

»Und dann?«

»Dann hat sie gelacht. Weil ich das Loch nicht getroffen habe.«

»Und dann?«

»Dann habe ich den Schneeball nach ihr geworfen, weil ich sauer war auf sie.«

»Und was hat sie dann gemacht?«

»Nichts. Gehst du jetzt bitte?« *Und nimm deine Fragen mit*, sagten seine Augen.

Ich sollte aufhören, Fragen zu stellen. Würde er dann aufhören, zu trinken?

Ich ließ die Wohnzimmertür ins Schloss fallen. So laut, wie mein Vater die Tür zu seiner Vergangenheit.

Die Zweifel, das Richtige getan zu haben, verfolgten mich Schritt auf Tritt bis in mein Zimmer.

Ich schlug die Bettdecke zurück und nahm das Buch aus dem Bett wie ein kleines Kind, das geweckt werden sollte. Als ich es aufschlug, war der Geruch, der mir dabei in die Nase zog, penetranter als beim ersten Mal. *Eine Einladung in eine Geschichte, die ich vielleicht mit der Hilfe meines Vaters lesen kann*, dachte ich. Aber niemals würde ich ihm dieses Buch unter die Nase halten können. Schon bei dem Gedanken daran, die Tür zu öffnen, die ich eben so wütend zugeschlagen hatte, zitterten meine Hände. Das Buch darauf vibrierte.

Ich kannte außer meinem Vater niemanden, der grönländisch sprach. Der Vater meines Vaters lag seit vierzehn Jahren auf dem Friedhof im Nachbarort. Leopold, mein Großvater, hatte weniger Grönländisch gelernt als mein Vater selbst. Ich bereute, dass meine Eltern mich nicht zweisprachig haben aufwachsen lassen.

»Was willst du mit der Sprache?«, hatte mein Vater entgegnet, als ich ihn einmal darauf angesprochen hatte. »Sprechen nur 50.000 Menschen auf der Welt. Damit kommst du nicht weit.« Er hatte keine Ahnung, wie weit in Richtung Wahrheit ich tatsächlich gekommen wäre, hätte ich Grönländisch verstanden.

Ich dachte an das Kapitel Mut. Ich würde mich aus der jahrelangen Passivität lösen, kombinieren und Detektiv spielen, so wie ich es früher mit dem Jungen aus der Nachbarschaft gemacht hatte. Ihn hatte ich auch verloren, fiel mir ein, aber der Gedanke regnete das Lächeln nicht von meinen Lippen. Das Einzige, was ich jetzt nicht verlieren durfte, war den Mut.

Aus welcher Schublade hatte ich ihn geholt? Wo steckte er all die Jahre, in denen ich die Rätsel um das Verschwinden meiner Mutter als gegeben angesehen und mich an die spärlichen Informationen geklammert hatte, die mein Vater mir reichte, wenn er Lust hatte, nett zu sein, für einen Tag? Oder für eine Stunde?

Ich blickte durch mein Zimmer und blieb an der Fensterbank hängen, an der früher der Globus gestanden hatte, den meine Mutter mir in dem Jahr geschenkt hatte, an dem sie aufgebrochen war. Wo war er jetzt?

Ich hatte Grönland nie bemerkt, bevor mein Vater mit mir und meiner Mutter vor dem Globus gestanden war. Früher. An meiner Zimmerwand hatte eine alte Weltkarte gehangen, auf die mein Blick häufig geflüchtet war, nachdem er sich aus dem Kästchengitter des Matheftes gestohlen hatte. Meine Augen hatten Afrika umrundet. Sie waren über den Indischen Ozean nach Australien gesprungen. Um von dort aus über den Pazifik nach China

zu schwimmen. Und schließlich Asien zu durchwandern. Aber nach Grönland, nein, dorthin hatten sie sich bis dato nie verirrt.

Es war ein Ort, dessen Namen ich bloß aus den Erzählungen meiner Mutter kannte.

Das Land duckte sich so sehr in die tarnende obere Rundung der Globuskugel und legte den Kopf dabei in einer Art unbeholfen an das Bein der oberen Rotations-Nadel, als fürchtete es sich wie ein Kleinkind, das sein Gesicht in den Kniebeugen des Vaters drückte. Vor unbekanntem Blicken. Es war wortwörtlich weiß vor Angst. Ich sah die Hand meines Vaters vor meinem inneren Auge an der Globuskugel drehen. Ich hörte auch das raue Lachen meiner Mutter durch ihren schwarzen Haarvorhang klettern.

»He, Falk, du drehst in die falsche Richtung!« Ihre Stimme war nur noch eine blasse Erinnerung, ausgebleichen wie die Sonne die Umrisse der Länder auf dem Globus.

War ich auch so blass gewesen? Damals, an dem Tag vor zwölf Jahren? Nach den *Worten*?

Ich hatte mir den Schnee aus dem Rücken schütteln wollen, der sich in meinen Rücken geschlichen hatte. Ich bemerkte ihn erst, als ich vom Schlitten-Fahren in die Wärme des Hauses getreten war. Aber ich hielt inne. Konnte spüren, wie die Blässe im Gesicht meines Vaters sich in meinem ausbreitete, während er auf mich zukam. Meine Hände hörten auf, die Kälte aus meinem Nacken zu schütteln. Sie wichen zurück an meine Seite, als wussten sie, dass ich sie brauchte, um mir die Tränen wegzuwischen. Und als sie kamen, spürte ich die Kälte im Rücken gar nicht mehr.

Sie kommt nicht mehr wieder.

Sie kommt nicht mehr wieder.

Sie kommt nicht mehr wieder.

»Vermisst sie mich denn gar nicht?«

»Sie vermisst dich ganz schrecklich. Aber sie meldet sich nicht mehr. Sie kommt nicht mehr zurück. Vielleicht nie

mehr, Wiebke.« Er hatte die Augen geschlossen und sie so fest zusammengedrückt, dass Falten in seinen Lidern entstanden.

Ich drückte die Buchdeckel wieder aufeinander, zerquetschte Erinnerungen zwischen den Seiten wie nervig surrende Fliegen. Als ich es wieder öffnete, wurde mir bewusst, dass das Buch nur vier Einträge hatte. Die grönländischen Worte waren so viel länger als die deutschen. Labyrinth, in denen man sich verirren konnte.

Mein Vater lag nicht mehr auf dem Sofa. Der Fernseher lief noch. Die schöne Nachrichtensprecherin war verschwunden. Ein Krimi trieb sein Unwesen auf dem Bildschirm. Die Stimmen viel zu laut. Ich nahm die Fernbedienung in die Hand, schaltete die Lautstärke herunter, nicht nur, damit mein Vater mich hörte, wo immer er war. Jetzt waren es nicht mehr die Stimmen aus dem Fernseher, die die Stille durchbrechen würde. Ich selbst würde das Schweigen töten.

Mein Herz schlug, als ich die Klinke zum Arbeitszimmer herunterdrückte. Wo sonst sollte er stecken?

Die Tür war offen. Als meine Augen seine Augen trafen, die sich verschmälerten wie unter dem Gewicht der Schatten, verdunkelte sich sein Gesicht.

»Was willst du?« Ein Luftstoß fegte durch das offene Fenster wie eine viel zu frühe, stürmische Begrüßung des Herbstes.

»Papa, darf ich dich was fragen?« Meine Stimme flatterte im eingesperrten Wind.

»Du fragst ein bisschen zu viel.« Sein Blick fiel auf das Buch in meiner Hand.

»Wo hast du das her?«

»Aus der Schublade, Papa, ich ... «

»Wiebke!« Jetzt sah ich jede einzelne Ader, die an seinen Schläfen hervortrat. Ich zählte sie. Um mich nicht auf die Angst vor seinen nächsten Worten konzentrieren zu müssen.

Vier Adern waren es. Ich suchte nach einer weiteren, aber

ich wurde abgelenkt von seinen Augen, die mich so eindringlich anschauten, dass sogar mein Atem gefror. Seine Lippen öffneten sich kurz. Schlossen sich wieder. Sie öffneten sich. Schlossen sich wieder. Ich zählte, wie oft sie sich öffneten und wieder schlossen. Und als er antwortete, waren die Adern an seinen Schläfen wieder verschwunden, als hätten sie, wie ich, Angst vor seinen Worten.

»Ist Grönländisch«, zischte er.

»Ich weiß.«

»Woher?«

»Ich ...«

»Du ...?«

»Es tut mir leid, Papa, dass ich ...«

»Dass du ...?«

»Mir tut es leid, dass ich einfach ...«

Mein Blick fiel auf den Boden.

Das Buch fiel auf den Boden.

Als ich es wieder aufhob, waren es fünf Adern, die hervortraten und sein Mund öffnete sich. Er schloss ihn nicht wieder.

»Unfassbar.« Die nächste Ader stieg mit der Röte in sein Gesicht.

»Ich komme nicht mehr klar mit der Ungewissheit, was mit Mama passiert ist. Die Erinnerungen holen mich ein und du schweigst alles tot. Du schweigst sogar meine Mutter tot.« Es tat gut, das Kapitel Mut zu schreiben. Ich konnte die Worte nicht mehr aufhalten.

»Ich will, dass du es mir übersetzt.«

Die Dunkelheit schlich sich in seine Stimme. »Glaubst du das echt? Dass ich wieder in die Erinnerungen tauche? Tut mir nicht gut.« Gegen den Schauer, der mich überfiel, konnte ich mich nicht wehren. Aber gegen den Impuls, das Buch in seine Hand zu legen, wehrte ich mich mit aller Kraft.

»Es sind also Erinnerungen von euch beiden, die da auf Grönländisch stehen? Warum hat Mama das aufgeschrieben?«

»Ja«, sagte er fest.

»Warum hat Mama das aufgeschrieben?«

»Weil sie es nun mal nicht vergessen wollte.« Es war also tatsächlich die Schrift meiner Mutter in dem Buch.

Jetzt erst fanden meine Augen seine. Ich zählte jetzt nichts, ich suchte nach Spuren von Unehrllichkeit, die durch seine Mimik fließen könnten.

»Ich meine es ernst.«

»Ich meine es auch ernst«, sagte ich. Er streckte die Hand nach dem Buch aus, aber ich hielt es hinter dem Rücken wie ein Geheimnis. Ich fühlte mich so schrecklich klein. Schwach. Und machtlos. Welches Spiel spielten wir hier? Verstecken? Wieder-Kind-Sein? Das Einzige, was ich wusste, war, dass er dieses Spiel nicht gewinnen würde. Nicht mehr. Ich hatte ihn oft genug gewinnen lassen.

Oder haben wir beide gemeinsam verloren? All die Jahre, die meine Mutter nicht wiedergekommen war? Saßen wir zusammen in einem Boot und verloren die Hoffnung, dass sie je zurückkommen würde? Wie eine sich verlierende Ölspur im Wasser?

»Ich werde es dir nicht geben, Papa, wenn du mir nicht wenigstens die erste Seite übersetzt.«

»Gut!«, sagte er.

Sein Gesicht nahm denselben Ausdruck an wie damals, als ich ungestört ins Arbeitszimmer geplatzt war. »Und, was hast du davon? Sag es mir ganz ehrlich: Was bringt es dir, zu erfahren, wie deine Mutter und ich uns als Kinder und Jugendliche die Zeit in diesem vergessenen Fleck Erde vertrieben haben?«

»Vielleicht möchte ich sie einfach nicht vergessen.« Er sagte nichts. Dachte er jetzt auch an meine Mutter? Oder fragte er sich, wie er mir mit einem einzigen Schlag das Buch aus den Händen und die Hoffnung auf eine Übersetzung aus dem Kopf schlagen konnte?

»Ich will sie am Leben halten. Auch wenn sie nicht mehr

leben sollte. Das glaubst du doch, oder? Dass sie nicht mehr lebt!«

Er sagte nichts. Er nahm einen der Briefe vom Schreibtisch in die Hand und zerriss ihn.

»Papa?«

»Wiebke?«, zischte er.

»Hatte sie überhaupt ein Rückflugticket?«

»Nein.« Er schloss die Augen. »Sie hatte keins.«

Liebe Mama,

*bin ich verrückter, wenn ich Briefe an eine Tote schreibe?
Oder, wenn ich die Hoffnung sterben lasse, dass du
jemals wiederkommst?*

*Ich weiß die Antwort nicht. Alles, was ich weiß, ist:
Ich lasse dich nicht sterben.*

*Immer, wenn ich an dich denke, schiebt sich ein
Bild vor meine Augen: Ich sehe dich durch den tiefen
Schnee laufen, deinen Rücken und wie er sich immer
weiter von mir entfernt. Ich zittere immer ein wenig,
wenn das endlose Weiß deinen Körper verschluckt,
bis nur noch ein kleiner, schwarzer Punkt übrig bleibt.
Während ich dir diese Zeilen schreibe, legt sich eine
Gänsehaut auf meine Arme. Kleinste Schneeflocken,
die auf meine Arme sinken, mich fühlen lassen, als
wäre nicht nur meine Fantasie, sondern mein ganzer
Körper in Grönland. Bei dir?*

*Manchmal glaube ich, die Hoffnung verschwindet
mit dass wenn ich dem kleinen schwarzen Punkt. Ich
habe Angst davor. Sehr.*

*Ich schreibe dir, weil ich weiß, dass du lebst. Schließ-
lich unterhält man sich nicht mit Menschen, die tot
sind, oder? Ich weiß, dass du das für eine gute Idee
gehalten hättest, hätte ich dich nach deiner Meinung*

dazu gefragt, meine Gefühle auf dieses leere Blatt Papier zu kippen.

»Hündchen, was du für tolle Ideen hast!« Erinnerst du dich daran, dass du das gesagt hast, als wir in der dritten Klasse einen Aufsatz schreiben mussten? Ich frage mich, warum ich mich an den Inhalt des Aufsatzes so viel besser erinnere als an meine Vergangenheit. Ich hatte eine Eins für die Geschichte bekommen, in dem ich von zwei Mädchen erzählt hatte, die sich mit Schneebällen abwarfen. Wenn sie getroffen wurden, fiel ihr Körper in die Welt der Inuit. Das Mädchen, das das andere abgeworfen hatte, blieb alleine in Deutschland zurück, hielt ihre Freundin für tot, während diese sich in der Arktis wiederfand. Als sie eine Woche später auch von einem Schneeball abgeworfen wurde, trafen sich die beiden endlich wieder und konnten nicht aufhören von den Erlebnissen in der weißen Welt zu erzählen. »Irgendwann wachsen sie dir aus dem Kopf, diese vielen, verrückten Einfälle, die du hast.« Weißt du noch, wie du mir dabei durch die Haare gefahren bist, lächelnd?

Weißt du noch, wie du dann meine Locken lang gezogen hast? »Oh, hier wachsen sie ja schon alle, deine Ideen.«

Ich frage mich, ob du es auch für eine gute Idee gehalten hättest, mich in Papas Arbeitszimmer zu stehen und mit dem orangenen Buch wieder daraus zu verschwinden? Sicherlich nicht. Du hättest mir gesagt, dass ich es hätte zurücklegen sollen. Aus Prinzip. Aber ich konnte nicht anders.

Vielleicht helfen mir diese vier Einträge, dich wieder zusammensetzen, bis du in meiner Fantasie wieder mehr bist als ein immer kleiner werdender Punkt.

Hättest du mir das Buch übersetzt? Hättest du mir die grönländischen Einträge vorgelesen? Und ins Deutsche übertragen? Hättest du deinen warmen Arm dabei um

mich gelegt, wie früher, als ich mich ins Bett gekuschelt habe und du mir in stolperndem Deutsch von deinem Heimatland erzählt hast? Du hast mich an deinen Körper gezogen, gefürchtet, ich würde schon durch die Erzählungen von einem kalten Land frieren.

Ich werde das Buch so lange behalten, bis er mir das »Ja« für die Übersetzung gibt. Es ist meine Waffe. Würdest du sagen, ich bin ein schlechter Mensch? Ich weiß es nicht. Ich weiß es so wenig wie den Wahrheitsgehalt einiger meiner Erinnerungen. Ich vermisse dich.

Deine Tochter Wiebke